

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 8

Artikel: Offener Brief an Ernst Jünger anlässlich seines neuen Buchs
«Strahlungen»
Autor: Brock, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

OFFENER BRIEF AN ERNST JÜNGER

anlässlich seines neuen Buchs «Strahlungen»¹

Lieber Herr Jünger

Ich erinnere mich gut an den Tag, als Sie mir den Rohabzug Ihres Kriegstagebuches «Gärten und Straßen» sandten. Ich war zwei Jahre lang vorwiegend in Ihrem Gedankenbau herumgestiegen, hatte seine Verstreungen beklopft, seine Bedeutungen und Weiterungen nach allen Richtungen erwogen. In der Auseinandersetzung mit ihm hatte ich mir viele neue Erkenntnisse erworben; schließlich hatten sie sich mir weitgehend von ihrem Urheber gelöst und zu einer fast aus sich selbst lebenden Geistesgestalt zusammengeschlossen. In solchem Fall ist das Verlangen groß, noch authentische Erweiterungen des gefundenen Grundrisses zu erhalten. Heute, angesichts der Befassung meiner letzten Jahre — was gäbe ich für ein neues echtes Bruchstück von Anaximander, von Protagoras! Aehnlich war *damals* meine Begier nach Weiterbau des angeschlagenen Ganges. Doch es wurde mir nun nichts dergleichen in die Hand gegeben. Die Beurteilung jenes Buchs, die ich darauf an dieser Stelle veröffentlichte, war, glaube ich, nicht erfolglos in der Verhehlung der erfolgten Enttäuschung; einem schöpferischen Geist, das sollte darin hauptsächlich zum Ausdruck gelangen, entzieht man nicht das eingeräumte dankbare Vertrauen von einem Tag auf den andern. Die folgenden Bücher aber nötigten mich zur Bescheidung; welch edler Geist schien hier zerstört! Ich dachte an die vielen bedeutenden Schriftsteller in Deutschland und Frankreich, welche der Krieg zu Gespenstern ihrer selbst gemacht hat. Und desto sicherer fühlte ich mich in dieser Haltung, als manch vorurteilsloser Freund Ihrer Feder meine Reaktion teilte — vielleicht hie und da gemäßigter, weil er weniger von Ihnen zu fordern hatte. Als ich Sie aber neulich sah, bemerkte ich, daß ich unrecht gehandelt hatte. Ich sah, daß in Ihnen etwas Echtes lautlos weiterlebte — vielleicht *das* Echte — irgendwo! Und ich kämpfte mit dem Gedanken, diese Schicht einmal anzusprechen. Da kam der Auftrag, Ihre «Strahlungen» zu besprechen, und nach längerem Sträuben dagegen erkannte ich darin die Gelegenheit zur Ausführung jenes Vorsatzes.

¹ Heliopolisverlag, Tübingen.

Was Sie seit Ihrem letzten hochwertigen Werk, den «Marmor-klippen», veröffentlicht haben, sind mit einer kleinen Ausnahme alles Tagebücher. Auch Ihr «Abenteuerliches Herz» ist eine Art Tagebuch; aber nur dadurch, daß unsystematisch, nach mehr persönlichem Rhythmus einzelne objektive Höhepunkte der Erlebnis- und der Gedankenbewegung in enger Verschränkung zwischen diesen beiden Abmessungen dargeboten werden. Derlei ist eine faszinierende Kunstgattung. Erlaubt ist es auch, ein Tagebuch im engeren Sinn, nämlich eine fortlaufende Chronik des äußeren und inneren Erlebens rein nach seiner subjektiven Bedeutsamkeit zu führen, und darin je nach dem Grade der Selbstbefreundung eine gewisse Vollständigkeit anzustreben. Erlaubt ist ferner für Dritte, solche Tagebücher, wenn ihre Bedeutsamkeiten an sich oder mit Beziehung auf die Persönlichkeit des Verfassers auch solche *objektiver* Natur werden, nach dem Tode desselben herauszugeben. Solche Druckwerke sind aber mindestens in dem Maße unangenehm, wie etwa ein Bewußtsein späterer Veröffentlichungsmöglichkeit durchschimmert. Für unerlaubt halte ich dagegen, ein Tagebuch jener zweiten Art mit der klaren Absicht zu führen, es selbst zu veröffentlichen. Ich sehe keine Umstände, unter denen das zu einem guten künstlerischen, gedanklichen, menschlichen Ergebnis führen kann — auch keine, unter denen es nicht seinen Verfasser in diesen drei Hinsichten schädigen oder gar zugrunde richten müßte. Warum? Weil das subjektiv Bedeutende nur dann *als solches* von vornherein objektiv bedeutend sein kann, wenn diese Persönlichkeit jede ihrer Lebensäußerungen, gerade sofern es die ihrigen sind, als von unbedingtem Interesse empfindet. Und wer vermöchte das in einem guten Sinne?

Man kann natürlich einwenden: Wenn ein Mensch zum Druck niederschreibt: «Heute zwei Schnitten Weißbrot gegessen . . . Heute beim Schneider Vaclair, Boulevard Montparnasse . . . Teilte Trinkgelder aus . . . Perpetua träumte, daß ihr der Augenzahn gezogen sei . . . Die Grippe weicht allmählich; ich merke das daran, daß beim Telefonieren der Hörer trocken bleibt» — so vermöge derlei eine gewisse Atmosphäre einmaliger Verumständung zu geben, welche den bedeutungssameren Kundgebungen dann einen schwebenden Charakter mitteile. Und in der Tat hat zum Beispiel Gide (der Sie allerdings damit ermüdet, 485) zuweilen diese Kunst mit einem gewissen Zauber gehandhabt — und damit viele verführt und verdorben; denn selbst bei ihm schon ist das Abrutschen in die schlichteste Zelebrierung des rein Privaten auf Schritt und Tritt zu beobachten. Aber ein Franzose wird dieses Spiel noch eher eine Weile in der Schwebe halten können als ein Deutscher; denn die schwebende Einheit von rationaler Gezieltheit und selbstzwecklicher Konkretheit ist die starke Seite der französischen Kultur. Doch je mehr man sich darum *bemühen* muß, desto syste-

matischer und schwerfälliger wird es herauskommen. Der wirkliche Künstler darin bringt es mit feineren, nachdrucksloseren Mitteln fertig, seiner Erzählung oder auch seinen Ideen jenes Zittern auf der Schneide einmaliger Gegenwärtigkeit zu verleihen.

Das Verhängnisvolle dieser Kunstgattung, nämlich des zu veröfentlichenden Tagebuchs, ist, daß hier die Produktion *von selber* ins Systematische drängt, und damit eben das, was noch einen Reiz bieten könnte, das echt Zufällige, selbsttätig ausgeschaltet wird. Es tritt eine groteske Absichtlichkeit des Unabsichtlichen immer mehr hervor, und da diesem anscheinend Negativen, dem Unabsichtlichen, das verborgen *Positive* derart zerstört wird, so wird die Ausschaltung des Unterschiedes zwischen Bedeutendem und Unbedeutendem von selbst zu einem Ausschalten des objektiv Bedeutenden. Was übrig bleibt, ist eine ameisenhafte, schwer gepanzerte Natur- und Kulturgeschichte des Ich aus der Froschperspektive. Mit dem Ich hat es aber eine gefährliche Bewandnis. Sobald man es bewußt in den Mittelpunkt stellt, rückt dieser vom betrachteten, wirklich gelebten Ich ins betrachtende, und das Ende ist, die ganze Existenz mit all ihren Nichtigkeiten und Allzumenschlichkeiten vor einem System von Spiegeln zu führen, wobei abermals das Nichtige immer mehr und immer geschwinder das Kraft- und Gehaltvolle verschlingt. Denn die starken Bilder, die großen Gedanken haben die Eigenschaft, das Ich in sich hineinzusaugen und es *als solches* hinter sich verschwinden zu machen — was hier gegen das Darstellungsprinzip wäre. Sie enthüllen sich nur der völligen, nicht auf sich selbst zurückgebogenen Hingegebenheit. Es geht da wie mit dem bekannten russischen Tschaikowsky-Denkmal: «Stalin, den Melodien Tschaikowskys lauschend.» Aber Stalin lauscht bald nicht mehr; denn das Ich *als solches* ist das Prinzip der Erwürgung wirklichen, gelassenen Seins. Die Naivität dieses Ich-Zugriffs auf die objektive Wirklichkeit kennt keine Grenzen, sobald dem Ich restlos gutes Gewissen zu sich selbst gemacht ist. Die Strafe ist schnell und schrecklich: Vernichtung. Sie dehnt sich auch geschwinde auf das aus, was nun nach Aussetzen des Schöpferischen doppelt notwendig wäre: Geschmack, Takt, Diskretion. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein Mensch, der sich selbst in irgendeiner Beziehung alles geworden ist, *allein aus Geschmacksgründen* mit keiner noch so grotesken Bekundung dieses Sachverhalts mehr zurückzuhalten vermag. Es ist unvorstellbar, zu welchen Graden von Wahllosigkeit sich selbst gegenüber ein selbstbezogener Mensch gelangt, auch wenn er von Haus aus Feingefühl hat.

Nun gibt es zweifellos eine Schicht, in welcher Auswahl keine Rolle mehr spielt — wo die Tiefe des Seins erreicht wird, von der Heraklit sagt, daß Gott Winter und Sommer, Krieg und Frieden ist, und daß bei ihm alles gut und gerecht ist. Nichts ist gefährlicher, als diese Tiefe

mit geringeren Formen der Entscheidungslosigkeit zu verwechseln. Das ist besonders die Gefahr der Deutschen: die Gefahr, die Metaphysik wie einen Fusel zu mißbrauchen. Niemand hat das so erbarmungslos scharf gesehen wie Jacques Rivière — allerdings nur von der Naivität der entgegengesetzten Einseitigkeit her, der moralistisch-antithetischen Zerreißung des tieferen Seins, unter deren Bewußtsein aber unbewußt die Einheit des Sinnlichen mit Entschlossenheit festgehalten wird. In den «Strahlungen» wird der Gefahr des entgegengesetzten Prinzips reichlich Einlaß gegeben, nämlich der des Sowohl-als-auch. Das Tagebuch läßt alle Gegensätze einträchtig unter dem Dach des Ich wohnen, an das sie nur durch ihre Abfolge darin Recht gewinnen. Die Furcht, die Einheit des Ich zu verlieren, treibt dazu, der Einheit des Gedankens nicht mehr genug zu tun, die nur durch Auseinandersetzung zu gewinnen ist.

Es ist eine gefährliche Sache, in seinem Leben einen großen ideellen Umbruch zu erfahren. Bekehrte sind meist fragwürdige Gestalten. Sie können oft durch den existentiell erlebten Gegensatz mancherlei Wesenszüge der beiden Seiten rittlings ihrer Sinnesänderung schärfer herausstellen; aber sie sind meistens verkrampft eben auf diesen Gegensatz eingegrenzt, so daß sie nichts mehr sehen als die Ruchlosigkeit ihres früheren und das Heilbringende ihres jetzigen Zustands. Damit wird alles verzerrt. Das gilt für alle Richtungen möglicher Bekehrung. Einige leben dieses Bewußtsein heilsarmeemäßig radikal aus; als Schriftsteller empfinden sie dann instinktiv, daß ihre Bedeutung auf dem beruht, was sie unmittelbar vor und nach der Bekehrung schrieben, wo der Blick noch ohne Eingegrenztheit nach vor- und rückwärts fiel. Eintrittssituationen sind immer fruchtbar, aber sie halten nicht vor. Andere wählen den umgekehrten Weg und suchen den Bruch zu verdecken. Sie suchen alles, was sie waren und machten, was sie sind und machen, gleicherweise zu hegen. Sie verkünden: «Ich widerspreche mir nicht», und begründen das durch ein verwickeltes Schichtensystem der Wahrheit (402/3). Zur näheren Stützung ist in Ihren Schriften nur eins zu finden: die Theorie, daß der Verfasser nach einer Weile das Recht auf ein Werk verliere, sobald gleichsam die Nabelschnur zu demselben abgestorben sei. Gewiß kann es sein, daß ein schöpferischer Geist ein früheres Werk nicht mehr bekenntnismäßig bejaht, aber doch noch als in seiner Art berechtigt, geschlossen und nicht mehr veränderungsfähig empfindet. Doch entbindet ihn das bei einer ideellen Position von sehr zugespitzter, ausgesetzter, kämpferischer und folgenreicher Haltung nicht davon, seine gegenwärtige Stellungnahme dazu klar und kontrastisch auseinanderzusetzen. Dann käme vielleicht die Art der Berechtigung heraus, welche jeweils der verlassenen Stellung noch inneohnt. Sie versuchen dieser Forderung mit der Rede genug zu tun,

Ihr vorchristliches Werk sei Ihr «Altes Testament». Man hat diesen Vergleich als gräßliche Anmaßung gebrandmarkt; ich empfinde immerhin einen tieferen Sinn darin. Es hat im Christentum von Markion bis Harnack nicht an Bestrebungen gefehlt, das Alte Testament als etwas Gegenchristliches abzustossen; durchgedrungen ist keine. Daß sich dasselbe auf der gnadenarmen Härte der diesseitigen Wirklichkeit und des göttlichen Willens aufbaut, liegt am Tage; daß das Neue Testament die Gnade ganz anders in den Mittelpunkt stellt, ebenso. Aber Jesus ist gekommen, das Gesetz nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen. Seine Botschaft ist überall steinhart, erst da hindurch eine solche der Milde. (Damit Wiederholung vermieden werde, sei gestattet, hierfür auf meinen Aufsatz «Die Existenzphilosophie und das Christentum» in der Schweizerischen Theologischen Umschau, Nr. 1/2, 1949, hinzuweisen.) Die Erfüllung geschieht allerdings durch Aufhebung («Ich aber sage euch»); doch die Aufhebung ist «Aufhebung» im Hegelschen Sinne. Das Neue Testament steht dialektisch zum Alten: volle Erfüllung und volle Ueberwindung. Dieses Verhältnis muß ganz klar und bis auf den Grund durchgekämpft werden. Sie haben das zwischen Ihren «Testamenten» nicht getan. Sie haben alle Fugen verstrichen, alle Brüche verschwiegen; Sie fühlten sich nicht imstande, das Große und Schöne und Ruhmreiche Ihres früheren Werkes, Ihrer früheren Haltung zu verleugnen. Es ist verständlich, daß auch Zärtlichkeit und Stolz eines Vaters Sie davon abhielt, als man törichte, unwürdige Widerrufe von Ihnen verlangte. Das ewige einseitige Westlertum stand auf und sagte: Der frühere Standpunkt Jüngers war barbarisch, der heutige ist human, also ist jener restlos böse, dieser restlos gut. Hätten Sie doch dem gegenüber nur das Hochgegriffene Ihres Gleichnisses von den Testamenten ganz ernst genommen! Dann hätte sich schließlich ergeben, daß Ihre früheren Arbeiten (vor allem auch die mit Recht vergessene Tageschriftstellerei) mancherlei Untergeordnetes, Montiertes, Beschränktes, einfach Falsches, ja Ruchloses enthielten, und dies hätten Sie eindeutig, rückhaltslos widerrufen und preisgeben müssen. Aber es wäre auch zu Tage getreten, daß darin tiefe, strahlende, grenzenlos unentbehrliche Wahrheiten und ewig schöne Gestaltungen enthalten sind; und wenn Sie zu diesen offen, im einzelnen, mit Begründung von der Warte eines umfassenderen, überschauenderen Entwicklungsabschnitts her *gestanden* hätten, so hätten Sie nicht in die *bloße Beschränktheit* eines humanchristlichen Standpunktes versinken können, der ebenso einseitig und naiv ist wie Ihr früherer, aber nicht von der machtvollen, brutalen Einseitigkeit und Naivität der großen geschichtlichen Geistesgestaltungen, wie Sie sie in Ihren stärksten Augenblicken angerührt haben, sondern größtenteils nur schwach und trivial — und sogar weithin objektiv falsch, weil da die gegliederte Vertiefung durch den Gegenpol fehlt.

Hätten Sie sich mit sich selbst ein einziges Mal auf Hauen und Stechen auseinandergesetzt! Es wäre damit wohl auch vermieden worden, daß Sie allzu zuversichtlich in der Paulus-Gebärde auf der neuen Seite mitgestritten hätten. Sie sagen zum Beispiel, Ihr Gefühl wende Sie von den Deutschen ab (398), und Sie reden mit schärfster Verurteilung von ihnen. Nun, sie haben es in erheblichem Maße verdient, wenigstens sehr viele. Aber wenn Sie es «herrlich» finden, wie nun die Freigeister zu moralisieren beginnen nach einem Leben, das gänzlich der Zerstörung der alten Bande gewidmet war (570) — sich fragen, wie der Mangel an christlicher Moral sich so schnell verbreiten konnte (499) — so hätten Sie doch wohl der möglichen Antwort zuvor begegnen sollen: Vielleicht auch durch die glänzenden hohnvollen Schriften von Ernst Jünger, welche keineswegs nur «Seismographen» (9) sein wollten, sondern zugegebenermaßen kräftig miteinreißen — die Ueberzeugung verbreiten wollten, daß «die Welt nur Schauplatz von Macht und Uebermacht» ist (643) — genau so wie Ihre «Friedensschrift» eingreifen und nicht nur «rein persönliche Uebung» sein will (13. 369).

An dieser Verschleppung, Verdrängung und der Vergiftung dadurch siecht nun alles dahin, was Sie denken und schreiben. Sie wollen, wie man bei uns in der Schweiz sagt, allzuoft den Feuer und das Weggli haben (welches man für jenen kauft), und dann entgeht Ihnen beides. Sie wollen als der dastehen, der alles zu sein und zu vereinigen vermag. Sie wollen für die Schwachen und Unglücklichen fühlen, human sein; und kein Gutwilliger wird an diesem Willen zweifeln. Aber Sie unterstreichen dieses Gefühl bei jeder Gelegenheit bis zur Entwertung; und es kommen Stellen, wo es Ihnen in bemerkenswertem Maße mißlingt, sich in die Unglücklichen einzufühlen: so wenn Sie es tadeln, daß man immer sinne, wann der Krieg wohl endige (175) — oder finden, daß es in den französischen Kolonien und Gefängnissen «natürlicher» zugehe, und daß das immer angenehm sei; man schläft und ißt bei dem Franzosen viel besser als in den hochdesinfizierten Landschaften (365/366)! Daß diese Einfühlung stellenweise mißlingt, liegt eben auch daran, daß Sie zugleich auf den früheren Nimbus, auf den düsteren Glanz des unbewegten, mitleidlos aus Sternenfernen alldurchdringenden Beobachters nicht verzichten möchten. Darüber wird, mindestens literarisch, *beides* leicht zur Manier. Dann streuen Sie auf einen rosa-roten Fond von Menschenliebe Ihre alten großen Wörter des Satanismus wie kleine Blümchen hin. Sie wollen die kaltblütige Hingabe an die ästhetisierenden und feinschmeckerischen Kleinigkeiten des Daseins weisen und zugleich die allgegenwärtige Bedrohung; aber auch hier ist die Absicht so stark, daß keine von beiden Seiten mehr wirkt. Sie halten die ernsthafteste Befassung mit den Einzelgestalten der Natur unmittelbar gegen einen Platonismus, der sich mit inhaltsarmer Posi-

tivität im Reiche des Allgemeinen, Jenseitigen, im Todesgedanken gefällt. Damit tritt jenes Besondere unter einen snobistischen und dieses Allgemeine unter einen formalistischen Charakter. Sie treiben sich äußerlich mit im Kreise der Verschwörer, Sie teilen gelegentlich deren Wunsch, das Bedrückende «mit Blut herunterzuwaschen» (540). Aber Sie erheben sich zugleich über sie, indem Sie immer wieder mit platonischer Aristokraten- und Moralistengebärde Attentate für untergeordnet erklären und statt dessen nach sittlicher Besserung und nach weiteren Prüfungen des Volkes rufen. Als ob die Menschen je besser gewesen wären! Denn die Güte *ganzer Zeitalter* ist fast nur Unerprobt-heit. Und als ob je eine scharf umrissene Einzeltat auf diese Weise überflüssig geworden wäre!

So ergeben sich in diesem Buche immer wieder Zusammenstellungen, die das Gefühl zum Aufruhr bringen: religiöse Betrachtungen mit Kochrezepten, Kriegsgreuel mit Trinkgelagen — und vieles andere der Art. Würde eingewendet, daß dies eben zur Kennzeichnung unserer Zeit führe, in welcher das Grausame und das Idyllische, das Apokalyptische und das Bürgerliche eng nebeneinander wohnen — so sollte man diesem Zug der Gegenwart doch wohl nicht mit der eigenen Person zur Kennzeichnung dienen. Es ziemte sich, um die hohen Dinge einen Raum des Herabsteigens und des Verhallens, und um die schrecklichen Dinge einen des Anlaufens und des Ausschwingens — jedenfalls ein Schweigen auszusparen. Ein eng gedrängtes Gemenge aus Insekten, Grausen, Frömmigkeit, Stilistik, antiquarischen Büchern, Anekdoten und Frauen verleiht nicht die große Gebärde der Impassibilität, sondern wirkt schließlich nur physisch unassimilierbar. Aber die eigentlich *mit Gewalt* herauspringenden Elemente in diesem Gemisch sind doch die, welche in besonderem Maße allein stehen wollen und müßten. Das sind Religion und Erotik. In *ihrer* Richtung geht die geistige Stre-bung hinter diesem Buche besonders deutlich über das hinaus, was früher in Ihren Büchern Mittelpunkt bildete. Vorweggenommen sei gleich eines. Es ist nicht beabsichtigt, und es wird weder für erlaubt noch für reizvoll gehalten, persönlich in diese beiden Dinge hinein-zureden, wie sie persönlich dargeboten werden. Wenn einer auf dem Standpunkt steht, daß Liebesdinge keinen Dritten angehen, falls dieser nicht ein dabei Geschädigter ist, sondern daß sie soweit allein der Entschließung und Verantwortung der beiden Beteiligten überlassen sind — wenn er mithin überzeugt ist, daß niemand ein *Recht* hat, davon zu wissen und sich damit zu befassen: so ergibt sich als zwingende Folge, daß ein solcher auch nicht die *Pflicht* hat, davon zu wissen und sich damit zu befassen. Und wenn man ihm diese Dinge dennoch in einer Weise und Absicht nahebringt, welche ihn zur Kenntnissnahme *nötigt*, so ergibt sich weiter, daß er dann ebenso persönlich sich in

seinem Bereiche verletzt fühlen muß, wie sonst die unmittelbar Beteiligten selber Neugierigen, Klatschsüchtigen, unerbetenen Moralisten gegenüber. Wir lehnen es ab, in persönlicher Form über die Mitteilungen aus dieser Materie zu urteilen; und ein persönliches Buch sollte nichts enthalten, über das man ein Urteil zu fällen von vornherein ablehnen muß.

Mit der Religion steht es ähnlich. Auch sie wird hier in sehr, sagen wir es: in allzu persönlicher Form dargeboten. Gerade das auch macht ihre enge Verschränkung und Abgrenzungslosigkeit gegen das erotische Gebiet peinlich. Religion und ins Sinnliche sich erstreckende Liebe gehen durchaus zusammen; es ist keineswegs eine schlechte Zusammenstellung. Was aber *nicht* zusammengeht, ist die breit sich ergießende «Sprache Kanaans» und die widerstandslose Hingezogenheit zu skabösen Anekdotchen, welche darüber hinaus nirgends die geistigere Dimension des Witzes berühren, mithin nur auf der Wirkung des Stoffes stehen — kurz gesagt: Pietismus und Zoten. (Es böte keine Schwierigkeit, diese beiden Wörter zu belegen.) Und jedenfalls ist das mit der «Bedürftigkeit nach tödlicher Reinheit» (255) unvereinbar, sowie mit den «stoischen und spirituellen Neigungen» (393). Stellenweise entsteht der Eindruck, daß gerade dieses Nebeneinander auch wieder hauptsächlich sich in die schon herausgehobene Gebärde einordnet: Seht, ich kann auch dieses, ich übergreife alles. Und es kommt zu Kurzschlüssen wie dem, wo der Schürzen-«Jäger» sein Bedauern, zuweilen nicht «zum Schuß gekommen» zu sein, dem Gleichnis von den Pfunden unterstellt (407). Thomas Mann und Gerhart Hauptmann sind mit fortschreitendem Alter auch zur völligen Enthemmung der Rede von diesem ganzen Gebiet gelangt, welche Gottfried Keller sich unter denselben Umständen bewußt fast allzu gründlich versagte. Aber es gehört zum letzteren Verhalten, daß man Leiden annehme — wie zu allen höheren Haltungen.

Auch in der Religion handelt es sich weitgehend um dies. Zwar ist es noch viel untunlicher, jemandem auch noch so behutsam in sein Gottesverhältnis hineinzureden, als in seine Liebesverhältnisse; doch steht hier andererseits im graden Verhältnis zur Wichtigkeit des Gegenstandes die andere Wichtigkeit, eine an sich wesenhafte Scheu zu überwinden, wenn ein höherer sachlicher oder ein ebensolcher persönlicher Belang demjenigen gegenüber, der die Kritik herausfordert, vorliegt. Beides nehme ich für diesen Fall in Anspruch. Sie schildern Ihren Weg zur Religion als einen vernunftmäßigen, durch Beweise und gegen Zweifel fortschreitenden (362); und Sie sagen, die Schriftexegese des 20. Jahrhunderts müsse jedem Einwand des Bewußtseins gewachsen sein (469). Auf der andern Seite fehlt es selbstverständlich nicht an elementaren Antrieben (394). Aber wenn man die Ausformungen Ihrer

Religion zur Kenntnis nimmt (und da man es muß, muß man auch darüber sich ein Urteil bilden), kommen Zweifel an dieser an sich sehr sachgemäßen und guten Zusammenstellung. Für das rationale Element tritt da eine rein innertheologische Geistreichelei, eine etwas ressort-hafte Symbolbesessenheit ein, die stellenweise eines Hofpredigers nicht unwürdig wäre. Diese Arten der Religionsbetrachtung sind unter massiv und einverstanden biblisch Gesinnten von Erbaulichkeit, und es tritt da jene Suche nach künstlichen Regelmäßigkeiten und Parallelismen in der Bibel auf, die von jeher eine kennzeichnende Besonderheit rechtgläubiger Christlichkeit waren. Aber der Gehalt an empirischer Problematik ist gering; sowohl diese Betrachtungen wie die Gefühlsäußerungen sind immer schon innen im Raume kirchlicher Religion, im platonisch-spannungslosen Jenseitigen. Und es muß gesagt sein, das Gefühlige ist mitunter von solcher Banalität, daß sie wie allerpfäffische Geist für den Unbefangenen ans Blasphemische streift. (Ich weiß, das Wort «pfäffisch» ist stark; aber wie würden Sie es an einem Andern nennen, wenn er die Erstarrung, welche sich der deutschen Soldaten in den Kesseln der Ostfront bei sicherer Aussicht auf schrecklichen, leidensvollen Tod bemächtigt, darauf zurückführte, daß es sich eben um Atheisten handle [258]?) Ganz besonders gilt das für die Todes-Perikopen dieses Buches, welche die Todesfreude des Frommen auf eine wenig durchgebaute Weise der recht regen Lebensfreude angliedern.

Aber ich beeile mich, zu sagen, daß nichts weniger als bloße Kritik gemeint ist mit diesen Feststellungen. Es ist Sorge, welche ein ausgesprochenes Sichübernehmen in dem ganzen Religionsbetrieb dieses Buches erweckt. Ueberaus gefährlich ist es, im Religiösen so lustvoll zu schwimmen, wenn einen hundert andere Dinge mittragen. Es ergibt sich dann jene spezifische Genußhaftigkeit der religiösen Gefühllichkeit, die man zuerst ernst, später ironisch «Salbung» genannt hat, und die im Grunde nur Selbstgenuß ist. Nur um Gottes Willen nicht zu fraglos, hemmungslos, ungescheut reden vom Absoluten! Es kommt der Tag, wo die Käfer und die Frauen und die Antiquariate im Stich lassen, und es ist furchtbar, wenn dann die Gefühllichkeit und die Redseligkeit den *Gottesgedanken* mitverbraucht hat. Es ist gut, den Zweifel ernstzunehmen (wie schön schrieben Sie über ihn in Ihren früheren Büchern) und mit der alten Hiobsfrage von Gott immer wieder Rechenschaft zu verlangen, indem man strebt, sich ihm anheimzustellen. Denn der Mensch ist allein, Gott ist nicht da, und da ist es gut, sehr bewußt und scharf über die Religion und ihre empirischen Gesetze nachzudenken — weil man nur so die Brücken bauen kann (von denen Sie gut reden, 362), welche vielleicht hinüberführen. Man muß die Gesetze kennen, um das Zerschneiden aller Gesetze zu tragen; man muß die Brücken

bauen, damit der Absprung vielleicht eine etwas kürzere, uns etwas angemessenere Leere vor sich findet. Man muß auf *allen* Fronten angreifen, auf *allen* Wegen vorandrängen, mit *allen* Mitteln sich verteidigen und das Leben fristen; denn es gibt kein sicheres Rezept, kein Allheilmittel — schon weil schlechthin alles dem Gesetz der menschlichen Ermüdung und Abstumpfung unterliegt. So ist die Eintrittssituation immer wieder da; sie ist die schwerste, aber dennoch unverlierbar, will man nicht in das Hegelsche Nichts des bloßen Seins versinken. Es ist mithin hundertfach gut, nicht die Religion zu breit im Munde zu führen, ehe man ihr Entsetzliches erfahren hat; sonst ist nachher der Rückschlag zu stark, wenn man nicht die Möglichkeit hat, sich durch Verengerung des Gesichts- und Lebensfeldes überhaupt gegen dieses Entsetzliche abzudichten.

Aber auch *dann* soll man sie nicht im Munde führen, wenn man das, was jetzt eben das Entsetzliche genannt wurde, gar nicht zu erfahren braucht. Ist man seiner nie ansichtig geworden, so lasse man seine Rede doppelt bescheiden und voll schweigender Verehrung des Unerforschlichen sein. Keineswegs jeder braucht durch die Zertretung des Ich und der Ichbeziehung hindurchzugehen. Ich könnte mir gerade für Ihre geistige Lebenslinie einen ganz anderen Verlauf denken. Vielleicht könnten Sie auf einen sehr günstigen Sichtpunkt der Revision von Fehlleitungen zurückgelangen, wenn Sie einmal jeden Satz Ihres Buches der Frage gegenüberstellten: Habe ich das nötig? Immerhin könnten Sie sich mit Nüchternheit und Objektivität darauf besinnen, daß Sie die Gestalt eines nach außen und innen unerschrockenen Kämpfers in den vordersten Gräben Europas praktisch und theoretisch hingestellt haben; daß Sie ein wesenhaftes, bedeutendes Gedankengebäude errichtet haben, welches *an seinem Platze* so weit vorgeschoben war wie kein vorhergehendes; daß Sie die Schönheit der natürlichen Bildung gesehen, geschildert und durchdrungen haben wie *in dieser Art* noch niemand; daß Sie viele seltsame, abseitige, gefährliche, einzigartige Wege gegangen sind und davon unbekannte reiche Beute zu den Menschen zurückgebracht haben. Nun könnten Sie daraus folgern: Habe ich es darnach nötig, mich so atemlos zu bemühen, eine eindrucksstarke Figur zu machen? Habe ich es zum Beispiel nötig, bei der Erzählung *jedes* Luftangriffes beflissen zu versichern, daß ich nicht in den Keller gegangen bin? Habe ich es nötig, beim Umgraben Axiome aufzustellen (578), die seit Jahrtausenden solid auf den Beinen stehen? Habe ich es nötig, den Leser mit nichtssagenden lateinischen Kerbtier-Namen zu verfolgen, damit er auch ja glaube, daß ich mich da fachwissenschaftlich auskenne? Habe ich es nötig, unaufhörlich von dem Erwerb abgelegener Schmöcker an den Seinequais zu berichten, wo schon lange keine Funde mehr zu machen sind, außer für den, der die Liebe zum Abseitigen als solchen

interessant und imposant findet? Habe ich die oft wiederholte Beteuerung nötig, alle politischen und kulturgeschichtlichen Ereignisse vorausgesehen zu haben — besonders wenn die Voraussichten oft auch danebengehen und sonst meist nur *ex eventu* gemacht werden? Habe ich es nötig, periodisch allen Tanten sorgfältig angesetzte Poe'sche Schauer den Rücken hinunterzujagen? Habe ich es nötig, den Kaffeehäuslern und Aesthetik-Schwätzern den Rang abzulaufen, um bei ihnen, obwohl Offizier, für voll genommen zu werden? Habe ich es nötig, es sorgfältig zu berichten, wenn jemand, und besonders ein Franzose, eine leidlich rühmende Aeufßerung über mich tut? Habe ich es nötig, Verständnis und Liebe zur französischen Kultur zu zeigen, indem ich auf echt deutsche Weise auch dem Windigen ihres Wesens nachäffe? Habe ich es nötig, auf ebenso echt deutsche Weise an den Tag zu legen, daß ich die Nase schon über die Grenze gesteckt habe, indem ich *fleuriste, président, diningroom, à cheval, struggle of life* usw. sage? Habe ich es nötig, zum Erweis zu bringen, daß ich lateinisch verstehe, indem ich von dem «*sigillum unserer Zeit*» oder von «*dem, was Natura verliehen hat*» usw. usw. rede? Habe ich es nötig, für meine einstmals höchst selbstgewichtigen Manuskripte einen Vorrat von Papier aus dem 18. Jahrhundert zu erwerben?

Ihre Antwort würde unzweifelhaft jedesmal lauten: Nein, gewiß habe ich das nicht nötig. Damit wäre die Bahn für vieles frei — besonders für die Wendung zu den Sachen, zur Sachlichkeit, weg von ihrer Rolle als Draperie und bloßen Kothurns. Es wäre ein Beispiel, wie echter Stolz echte Einordnung erzeugt.

Ueber *ein* Ding muß in diesem Zusammenhang noch besonders gesprochen werden. Ich denke an den kühnen, strengen Stil Ihrer besten Arbeiten, der nicht zu Unrecht als Rückkehr zu der bildhaften Unumwundenheit des Seins der Sache selbst empfunden wurde und als vorbildlich sogar in die Schulbücher eindrang. Er trat *da* am reinsten in Erscheinung, wo diese Sache Ihnen nicht den Atem ließ, rechts oder links, und vor allem nicht zurück zu schauen. Konnten Sie das vergessen? Denn es scheint nun, als wähten Sie, einen solchen Stil mit der Nagelfeile hervorbringen zu können. Im selben Maße, wie dieser Irrtum einreißt, beladen Sie uns mit immer erneuten theoretischen Stil-Ueberlegungen, die größtenteils für den von Ihnen beanspruchten Leser selbstverständlich sind — oder zuweilen sogar falsch. Und im selben Maße mehren sich die empfindlichen Sprachfehler in Ihrer Schreibweise². Fehler aus spontaner Ausdrucksfülle verschlagen nicht

² Es darf der Anschein der Kleinlichkeit nicht gescheut werden, wenn dieser Vorwurf gehörig belegt werden soll. — 114: falsch: «vom Gare de l'Est»; richtig: «von der Gare de l'Est», oder: «vom Ostbahnhof». —

viel; aber wenn sie aus allzu bemühter Bastelei am Stil kommen, so beweisen sie noch vollends, daß die Ausrichtung auf den Gegenstand nicht mehr genügend da ist. Ihr Buch ist mühselig zu lesen. Auch wo keine einzelne Gegnerschaft sich erhebt, sammelt sich ein dumpfer, diffuser Widerstand im Gemeingefühl und zwingt es uns schließlich immer wieder aus der Hand. Es ist der Widerstand, in dem sich die Mühsal eines Menschen spiegelt, der mit dem Willen zu sich selbst das leichte Sein der Sache herbeinötigen will. Dies ist die *absolute* Mühsal. Sie sind vielleicht weiter als jemals in Ihrem Leben von *désinvolture* entfernt. Nur der Naturhafte, der in hoher Zucht erlesener Gesellschaft Gebildete und der Gotthingegebene kann sie haben. Wo Sie hier *désinvolture* zeigen, ist es vor einer Sache, die Sie überwältigt, ohne Sie doch umzuwerfen. In den Schilderungen aus dem Kaukasus, da ist oft ein kräftiger Klang aus Ihrer früheren Zeit: da ist eine männliche, kühle, straffe Luft, da sind nicht künstlich beleuchtete, sondern aus sich selbst leuchtende Landschaftsschilderungen, welche die Dinge der Natur nicht mehr als Spielzeug und Turngerät, sondern als selbständige Subjekte vor uns erstehen lassen, da ist der Stil gegenständlich und phantasienvoll zugleich, und alles Zubehör wie Menschenbeziehung und Ideenäußerung wird ernster und substantieller. Es kann wohl kaum als bloße Kriegsverherrlichung gedeutet werden, dies festzustellen; um so mehr als Sie ja auch hier nur als Betrachtender eingesetzt waren. Aber Ihre Existenz in Paris vermochte unbedingt nichts Gesundes zu zeitigen — welcher Grad von Zwangsläufigkeit ihr auch beigewohnt haben mag. Zwar stand auch hier der Krieg vor der Türe; aber eben doch *vor der Türe*. Man kann wohl, wenn einige Straßen weiter sich Hunderte in ihrem Blut wälzen, die subtilsten Dinge des Geistes erwägen, aber man kann nicht zum Druck niederschreiben, daß man sich entschlossen habe, die Bleistiftnotizen der Antiquare nicht mehr aus den erworbenen Büchern auszuradieren, da sie zur Authentizität beitrügen.

177: falsch: «angehört»; richtig: «gehört» (angehören = bewußt hören). — 186: falsch: «die nicht nach Wiederholung reizt»; richtig: «die nicht nach Wiederholung verlangen läßt», oder: «die nicht zu Wiederholung reizt» (Bedeutung verschieden). — 287: falsch: «zerschmolz»; richtig: «zerschmelzte» (da transitiv). — 328: falsch: «fähig ist»; richtig: «nicht fähig ist», oder ohne «und»: «noch». — 352: falsch: «au»; richtig: «chez». — 401: Komma nach «kurze» streichen, da «subtile Jagd» hier ein einziger Begriff ist. — 429: falsch: «kennen würde»; richtig: «kenne» (südwestdeutscher Regional-Fehler). — 480: falsch: «um Nachrichten aus ihnen herauszuziehen»; richtig: den Hauptsatz aktivisch umformen, da Infinitive sich immer nur auf das Subjekt beziehen können. — 641: falsch: «sich variiert»; richtig: «variiert», oder: «sich abgewandelt».

Es gibt hunderterlei dergleichen in Ihren Aufzeichnungen — das oft ziemlich nahe an Ähnliches in Ihrem früheren Werke anklingt. Aber damals stand es noch auf der Spitze, jetzt ist es umgefallen. Auch in Ihren großen Büchern sind immer wieder Elemente, deren Zweideutigkeit jetzt erst ganz herauskommt. Unter dem Eindruck und der unvermeidlichen Deutung durch die seitherige Entwicklung gewinnen sie heute ein bitterböses Ansehen; damals wurden sie durch das Gesunde des Ganzen auf die Seite der positiven Deutung herübergerissen. Ob sie nicht wieder dahin zurückgestellt werden könnten? Auch heute noch, auch unter den Pariser Aufzeichnungen ragen noch die Spitzen gewachsenen Bodens aus der kreisenden, mahlenden, alles auflösenden Flut der Selbstbeschauung. Ich vermöchte Ihnen Stellen zu nennen, welche die alte Kraft der Schau des anderen noch am Werke zeigen — es sind nicht viele; aber sie sind beglückend, und die Erlösungskraft des Rechten, Stichhaltigen beträgt ein Vielfaches seines mengenmäßigen Anteils. Nur muß man es beim Worte nehmen, sich darauf stellen als auf das, was *Alles* sein muß. Fragten Sie mich, was zu tun wäre, um die erstickende Decke zu durchstoßen und abzuwerfen, die Sie von den Dingen trennt — und fragen Sie getrost, wen Sie wollen, wenn Sie ihm dasselbe bedeuten wie mir — so würde ich, ohne Furcht, Schulmeister, oder der, der eins hinaufkommen will, gescholten zu werden — sondern im Bewußtsein, zu wünschen, daß das Hohe und Starke hoch und stark sei — im Bewußtsein, Sie gegen sich selbst zu verteidigen — kurz, ich würde sagen: Das erste ist, die innerste Zuwendung, die Sie halb vollzogen haben, und die als halbe tödlich ist, *ganz* zu vollziehen; ein Zurück gibt es nicht. Dann wird sich das Jetzige mit dem Früheren in gegenseitiger Verstärkung runden.

Aber das Aeüßere würde sich nicht glatt von da aus ins Lot bringen und das Falsche von selbst abstoßen; denn jene Wendung ist Wenigen als selbstgenugsame gegeben; man muß von außen nachhelfen. Und da bedürfte es kaum weniger radikaler Entschlüsse als im Innern. Vor allem des Entschlusses, all das Tote, Tötende, an welchem sich die schrankenlose Ichbeziehung niedergeschlagen hat, rücksichtslos abzuschütteln; all das Mühlenwerk stockblind gewordener Selbstregistrierung stillzulegen. Sie preisen die Freiheit, die das Feuer verleiht (518. 601); aber Sie begraben sich täglich tiefer im Museumsstaub. Wollen Sie wirklich in Ihren besten Jahren den Ehrgeiz darauf beschränken, für die Kärrner und Antiquare der Zukunft, für allerlei ehrsame Leichenfledderer zu arbeiten? Lieber doch nicht! Selbst wenn Wertvolles zugrunde gehen möchte, denken Sie an das Wort, es sei besser, einäugig ins Himmelreich als zweiäugig in die Hölle einzugehen. Werfen Sie Ihre Tagebücher ins Feuer — aber nicht mit der priesterlichen Gebärde, mit der Sie das «Rote-Nashorn-Journal» zur Hand nahmen,

am Tage, da «englische Panzerspitzen die Weser überschritten» (643; vgl. 578. 600). Verbrennen Sie Ihre aufgehäuften Briefwechsel — da Sie ja «einem einsamen Leben zustreben» (78). Verbrennen Sie Ihre Exzerpte von Anekdoten und die immanenten Seismogramme Ihres Geistes. Reißen Sie die Fenster auf, zerbrechen Sie die Spiegel. Jagen Sie alle Grausamkeits- und alle Humanitätshökerer, alle Traumhausierer, alle mythologisierenden Alexandriner, mögen sie Ihnen auch unter dem Bilde Tizians erscheinen (341), alle Eckermänner und alle Wagner hinaus. Blasen Sie Ihre Anhängerschaft in alle Winde. Kratzen Sie die Muscheln ab, die sich im Brackwasser am ruhenden Kiel fressend festsetzen, und zerstampfen Sie sie. Graben Sie Ihren Garten um, ohne philosophische Ideen daraus abzuzapfen; erwerben Sie schwere und selbstgewichtige Dinge;ournieren Sie nicht; arbeiten Sie sich durch dichten eindeutigen Stoff hindurch; ziehen Sie nicht Kraßheiten aus Randgebieten, sondern das Mittelste, Regelmäßige des menschlichen Schicksals und Pfades in Ihren Betracht; entfernen Sie die Magie von Ihrem Wege, sei sie nun bloßes Gerede oder nicht; geben Sie keine Interviews mehr, zeichnen Sie so wenig wie möglich auf — lieber zu wenig als zu viel — vielleicht schwiegen Sie am besten ganz; ja, schweigen Sie, bis die Gesichte eines Tages mit Schreien aus Ihnen hervorbrechen!

Ach, wenn diese Zeit denn schweigen könnte! Alles ist getötet, verwüstet, und sie malt, dichtet, philosophiert, schwatzt fieberhaft weiter — genau als sei nichts geschehen. Sie haben das ja selbst unübertrefflich geschildert: die Zivilisationshandgriffe in der Leere der vernichteten Stadt. Sie haben die Zerstörung ausgesprochen; vielleicht wird Ihnen noch das Wort der Leere so gegeben, daß es sich selbst überwindet. Aber selbst, wenn Ihnen der «theologische Teil» Ihres «Arbeiters» (283. 586) so wenig zugebilligt sein sollte wie Kant seine Metaphysik, so hätten Sie, jenem darin vergleichlich, genug getan in der Aufräumung des Baugrundes; und kein Mensch überschreitet seine Bestimmung. Es bleibt genug Gutes zu sein und zu tun, und wäre es nur das, seine erfüllte Bestimmung auf eine ihrer würdige Weise zu überleben. Doch glaube ich, die Welt habe noch Hoffnung und Anrecht auf andere Möglichkeiten bei Ihnen.

Nun werden Sie denken, ich sei schon stark ergriffen vom furor paedagogicus der Schweizer. Er ist trotz allem nicht das Schlechteste an ihnen; und mag mein Anruf wenig désinvolture zeigen, so gibt nur ein Schelm mehr, als er hat, und etwas hatte ich doch zu sagen, was gesagt werden mußte. Ich bitte Sie, die Liebe zu ehrlicher, sachlicher Kritik, die Sie beteuern (364. 406), meinen Worten zuzuhalten. Dieselben kommen aus gutem Willen und wenden sich an guten Willen; und darüber hinaus wollte ich, sie gelangten bis an Ihr Herz. Ich

glaube, daß sie da nicht in eine Leere stießen. Aber täuschen Sie sich nicht: Die Wüste wächst — und es ist nicht zu früh, sich dem Anblick des Lebens wieder zuzuwenden. Doch werden Sie, wenn Sie nur aufbrechen, sehen, daß bereits «eine kleine Schwankung der gewohnten Lage zu solcher Verzauberung genügt. Darin lag», so fahren Sie fort, und dieser Ton ist ohne falschen Beiklang, «immer etwas, das mir Hoffnung zum Leben und auch zum Sterben gab» (237). Dabei habe es sein Bewenden. Ich bin in Ergebenheit Ihr

Erich Brock